

Julia KOCH – Christina JACOB – Jutta LESKOVAR (Hgg.), Prähistorische und antike Göttinnen. Befunde – Interpretationen – Rezeption. Jubiläumstagung „20 Jahre FemArc – Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen“. Frauen – Forschung – Archäologie Bd. 13. Münster: Waxmann 2020, 270 S.

Der vorliegende Band enthält 10 von ursprünglich 23 Beiträgen einer internationalen und interdisziplinären Tagung, die zum 20jährigen Jubiläum des Vereins FemArc – Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen e.V. vom 25.-27.3.2011 in Heilbronn stattfand. Fast 10 Jahre zwischen Tagung und Publikation – das ist mehr als eine Verzögerung. Die Gründe werden teilweise im Vorwort benannt. Die Auswahl bzw. das Spektrum der Themen und Gebiete sind trotz der Reduktion auf 10 Beiträge immer noch groß. Den Texten und dem ganzen Projekt sind jedoch die fast 5 Jahre seit dem Redaktionsschluss im Jahr 2016 in mancher Hinsicht anzumerken.

Die Beiträge wurden in 3 Sektionen aufgeteilt. Im ersten Kapitel geht es mit 5 Beiträgen um Göttinnen in Vorgeschichte und Antike, im zweiten um Göttinnen und Monotheismus, im dritten um die Rezeption von prähistorischen Göttinnenkulten. Die Herausgeberinnen haben den Einzelbeiträgen jeweils deutsche und englische, leserinnenfreundliche Zusammenfassungen vorangestellt sind. Am Ende der meisten Beiträge findet sich darüber hinaus ein Fazit. Neben relativ vielen Fehlern in den Fließtexten ist zu bedauern, dass auf Verzeichnisse oder Register am Ende des Buches gänzlich verzichtet wurde.

Im Vorwort benennen die Herausgeberinnen zwei Forschungsdefizite. Einerseits fanden Göttinnen seit dem 18./19. Jahrhundert in der archäologischen Forschung weniger Aufmerksamkeit als Götter und prähistorische Göttinnen weniger als antike, die aus Schriftquellen bekannt sind. Andererseits entwickelten die Göttinnen im außeruniversitären Bereich in diversen Kreisen ein erfolgreiches Eigenleben bis hin zu „neuheidnischen“ Kulten. Auf diese beiden Themenkreise beziehen sich die Beiträge. Allerdings bleibt es, da keine eigentlichen Forschungsfragen vorgegeben wurden, insgesamt bei einer eher lockeren und auch – bedingt durch die Entstehungsgeschichte des Bandes – recht heterogenen Sammlung von Beiträgen. Die themenübergreifenden Diskussionen der Tagung werden nicht ersichtlich. Die kurze Literaturliste im Anschluss an das Vorwort (Julia Katharina Koch, Christina Jacob, Jutta Leskovar) erschließt sich in Auswahl und Funktion übrigens auch nicht.

I. Göttinnen in Vorgeschichte und Antike

Reena Perschke, Das Motiv der „Dolmengöttin“. Zur Genese eines pseudo-neolithischen Göttinnenkultes

In West- und Mitteleuropa gibt es eine Vielzahl von neolithischen und jüngeren Megalithgravuren in Gestalt von Halsketten, Brüsten, Schilden, ovalen Zeichen, deren Bedeutung unbekannt ist. Ausgehend von der geschlechtsneutralen Bezeichnung „idole dolménique“ für solche Gravuren auf iberischen Schieferplaketten und Felsbildern entwickelte sich die Idee von einer „Dolmengöttin“, die mehr und mehr als ein Faktum behandelt, sogar in wissenschaftlichen Kreisen erwähnt und deren „Existenz“ touristisch kommerzialisiert wird, da ein großes Interesse für verlorene Kulte und Mystik angesprochen werden kann. Die Autorin dekonstruiert in ihrem Beitrag dankenswerterweise den gesamten Unsinn Stein um Stein, indem sie aufzeigt, wie aus Hypothesen und Spekulationen durch ihre ungeprüfte Zitierung und Weitergabe vermeintlich erhärtete Deutungen oder Erkenntnisse wurden. Die Gravuren als solche sind rätselhaft. Ob sie über größere Räume, gar in ganz Europa im Zusammenhang des Kultes von Gottheiten oder gar einer einzigen Göttin standen, ist mehr als zweifelhaft und durch archäologische Befunde schlicht nicht nachgewiesen und wohl auch nicht nachweisbar. Wie stark die Bilder von Göttinnen und ihren Kulturen durch Projektionen geprägt sind, wissen wir aus der Aufarbeitung des gesamten Komplexes der Mutterrechtsforschung. Archäologen wie Arthur Evans¹ oder James Mellaart,² die ihr folgten, hatten aber immerhin ganze Ausgrabungen zur Hand, um ihre Ideen zu fundieren, während die „Dolmengöttin“ ein Konstrukt aus völlig verstreuten Funden ist.

Lene Os Johannessen, Borderland – the Location of a Goddess. Rural Sanctuaries of Hera and Symbolic Borders in Archaic Greece

Die Autorin bezieht sich in ihrem Beitrag, der 10 Jahre zuvor bereits auf Norwegisch publiziert wurde,³ auf die drei ruralen, archaischen Hera-Heiligtümer in Argos, Korinth und Samos. Sie hinterfragt deren gängige Deutung als politisch bedeutende Grenzheiligtümer. Aufgrund der zahlreichen Votivgaben macht sie die Bedeutung des Kultes der Göttin an diesen Grenzorten an anderen Interessen fest. Hier ging es um Fruchtbarkeit der Frauen, Übergangssituationen wie Hochzeiten, Schwangerschaften, Geburten, und um die *rites de passages* im Kinder- und Jugendalter, die auf körperliche und soziale Verände-

¹ The Earlier Religion of Greece in the Light of Cretan Discoveries, London 1931.

² Çatal Hüyük – A Neolithic Town in Anatolia, London 1967.

³ Lene Os Johannessen, I grenseland i det arkaiske Hellas, Primitive Tinder 12, 2010, 15-25.

rungen Bezug nehmen und deswegen von der Gesellschaft an den Rand und die Grenze ausgelagert wurden, um beispielsweise eine rituelle Reinigung zu vollziehen. Die Grenzlage der Heraia mit gesellschaftlichen Konstruktionen von Übergängen und Liminalität zu verbinden, ist ein interessanter Ansatz. Weniger deutlich ist, wie sich mit Motivgaben, z.B. den schon im Vorderen Orient beliebten Frauenfigürchen, die ihre Brüste halten, der Vollzug von *rites de passage* an einem kultischen Ort beweisen lässt.

Robert Fleischer, Muttergöttin? Herrin der Natur? Zur Kultstatue der Artemis von Ephesos

Der einzige Autor des Bandes (*1941) hat mit seiner 1973 publizierten Monographie⁴ das bedeutendste Standardwerk zur Ikonographie der Artemis geschaffen und auch in späteren Jahren dazu immer wieder publiziert (siehe die Literaturangaben). Abgesehen von den Schlussätzen in seinem kurzen Beitrag bleibt Fleischer in den Spuren seines Faches und der etablierten Diskurse. Er erklärt prägnant das Kultbild und seine Ausstattung und fasst manche Kenntnisse über den Kult dieser Göttin zusammen. Ein Interesse an interdisziplinären Horizonten (Artemis und die vorderorientalische Herrin der Tiere; Artemis und die Genderforschung) oder Publikationen ist nicht auszumachen.⁵

Karina Iwe, Zu den weiblichen Gottheiten bei den Skythen im nördlichen Schwarzmeergebiet

Dieser Beitrag führt uns in einen interessanten Forschungsbereich, der für viele etablierte Fachdisziplinen „am Rand“ liegt. Über die Skythen und ihre Religion berichtet Herodot zwar einiges, aber es ist bekanntlich schwer, Herodots Berichte auf ihre Verlässlichkeit zu prüfen. Bei den archäologischen Funden handelt es sich wiederum um teilweise prächtige Einzelobjekte, die schon im 19. Jahrhundert in Gräbern gefunden wurden. Die Autorin präsentiert eine stattliche Anzahl von Artefakten, die sie nach den Typen der Göttinnen zu gruppieren versucht. Es zeigt sich, dass, anders als Herodot es darstellt, die graeco-skythische Kunst durchaus starke griechische Einflüsse aufweist,

⁴ Artemis von Ephesos und verwandte Kultstatuen aus Anatolien und Syrien (EPRO 35), Leiden 1973.

⁵ Man vermisst beispielsweise Thomas Staubli, Artemis von Ephesos und die ephesischen Münzbilder, in: Thomas Staubli et al. (Hgg.), Werbung für die Götter. Heilsbringer aus 4000 Jahren, Freiburg CH 2003, 91-115; Ulrike Muss (Hg.), Die Archäologie der ephesischen Artemis. Gestalt und Ritual eines Heiligtums, Wien 2008; Tobias Georges (Hg.), Ephesos. Die antike Metropole im Spannungsfeld von Religion und Bildung (COMES 2), Tübingen 2017.

allerdings auch Eigenes entwickelte. Viele der abgebildeten Objekte zeigen geflügelte, teilweise nackte Göttinnen, einige von ihnen als Herrinnen der Tiere stilisiert. Jüngere Funde zeigen Kybele-Typen, aber auch den traditionellen Typ der Baubo (Abb. 11, dort aber nicht so identifiziert). Die Autorin bedauert, dass die Bildkunst sich nicht mit den Namen der bei Herodot genannten skythischen Göttinnen in Verbindung bringen lässt. Dieses Bedauern ist leider etwas charakteristisch für textorientierte Forschung, die den Bildern als solchen erst traut, wenn ihnen ein Name aus einer Textquelle zugeordnet werden kann.

Milica Tapavički-Ilić, Grabbeigaben als Ausdruck des Venuskultes anhand von Beispielen aus Viminacium, Provinz Moesia Superior

Eher in eine Randregion führt auch der Beitrag zu Funden aus zwei Nekropolen in der Nähe von Viminacium in Ostserbien, die Hauptstadt der römischen Provinz Moesia Superior. Die untersuchten Funde datieren in die 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. In den Gräbern waren Mädchen und früh verstorbene Frauen der heimischen Oberschicht bestattet. Die vielfältigen Grabbeigaben und ihre Symbolik ordnet die Verfasserin der Verehrung der Göttin Venus zu und versucht den Bezug dieser Göttin zum Tod und den Vorstellungen von der Unterwelt herzustellen. Nach Namen wie der (Venus) Libitina oder der Venus Funeraria zu suchen, um die Grabbeigaben besser zu verstehen, erscheint wenig überzeugend (siehe schon oben zum vorhergehenden Beitrag).

II. Antike Göttinnen und Monotheismus

Rachel Kousser, Mutilating goddesses. Aphrodite in Late Antique Aphrodisias

Die Autorin geht den heftigen Zerstörungen der Kultstätten und Bilder der Göttin in der Aphrodite-Stadt Aphrodisias im Südwesten der Türkei in der Spätantike nach. Die Göttin wurde unter dem christlichen Kulturwandel zum Problem für die Stadt. Obwohl das Christentum heidnische Kulte generell bekämpfte, war doch die Aversion gegen eine erotische, sich oft nackt präsentierende Göttin mit ihrer Zuständigkeit für Eros und Liebe besonders stark. Sie konnte in der christlichen Ära nicht assimiliert oder re-interpretiert werden. Kousser sieht diese Dynamik als weit verbreitet an, sie führt dafür Beispiele aus Gaza, Alexandria und Konstantinopel an.

Susanne Moraw, Paideia and Politics. Pagan Goddesses in Christian Times

Auch in diesem Beitrag geht es um den Umgang des spätantiken Christentums mit dem Erbe der heidnischen Göttinnen. Sie blieben im 4.-6. Jahrhun-

dert durchaus präsent, so auf erstaunlich vielen Objekten der Miniaturkunst. Die Verfasserin beurteilt die Kenntnis und Rezeption der heidnischen Göttinnen als Form der Paideia, der damaligen Bildung. Auch spielen eine Reihe von Stadtgöttinnen und Personifikationen (Tellus, Roma, Victoria) in der imperialen Ikonographie eine bedeutende Rolle. Wie stark im Einzelfall die Darstellung einer Göttin „nur noch“ als Metapher oder Allegorie funktionierte oder ob nicht doch auf diesem Weg ein wenig heimliche Verehrung weitertradiert wurde, würde ich, anders als Moraw (164), offenlassen wollen.

III. Rezeption prähistorischer Göttinnen-Kulte

Anja Hänsch, *Der Flirt mit der Göttin. Göttinnenschwärmereien in der Altorientalistik, Altphilologie und Anthropologie in Bezug zur neureligiösen Göttinnenbewegung des 20. Jahrhunderts*

In diesem und den beiden folgenden Beiträgen geht es um verschiedene Facetten der neureligiösen Göttinnenschwärmerei. Anja Hänsch wendet sich ausgewählten Autoren, dem Altphilologen Robert Graves, dem Anthropologen Raphael Patai und dem Altorientalisten Samuel Noah Kramer zu, den Zusammenhängen mit der feministischen Theologie und der sogenannten Göttinnenbewegung. Alle diese eint das Unbehagen am Monotheismus und ein großes Interesse an einer Alternative, die in der Göttinnenverehrung gefunden wird. Als frühe Mahnerin wird die Assyriologin und Bibelwissenschaftlerin Tikva Frymer-Kensky (*In the Wake of the Goddesses*, 1992) in Erinnerung gerufen, die als Historikerin den neureligiösen Göttinnenbildern widersprach. Dass die feministische Theologie in den 70-80er Jahren eine „Treiberin“ der Diskussion um Göttinnen und Monotheismus war, wird kurz skizziert. Es entwickelten sich zwei Forschungsstränge. Während der eine das monotheistische Erbe reflektierte und die inneren Möglichkeiten auslotete, war der andere mit einer Art Ausbruchsbewegung aus der monotheistischen Religion verbunden. Für deren Vertreterinnen waren Autoren wie Graves, Patai und Kramer, die als Fachleute mit den Göttinnen liebäugelten, wichtige Gewährsleute. Hänsch hat in ihrem Beitrag einige wichtige Zusammenhänge in den zwei Jahrzehnten, auf die sie fokussiert, aufgezeigt. Bedauerlich ist, dass sie die wichtigen Stimmen und Publikationen nicht erwähnt, die unmittelbar aus der feministischen Theologie kamen und sich eingehend und sehr kritisch mit der Rückkehr der Göttinnen befassten. Hier fehlt insbesondere der Name der Bibelwissenschaftlerin und Genderforscherin Marie-Theres Wacker.⁶

⁶ Vgl. das resümierende Büchlein mit ihren Beiträgen aus verschiedenen Phasen der Göttinnendiskurse: Marie-Theres Wacker, *Von Göttinnen, Göttern und dem einzigen Gott. Studien zum biblischen Monotheismus aus feministisch-theologischer Sicht*, Münster

Wacker erfüllte damals bereits das Desiderat, das Leskovar in ihrem Beitrag am Schluss des Buches aufstellt, nämlich den ständigen, reflektierenden Bezug zwischen inner- und außerakademischen Welten.

Dass Hänsch die Matriarchatsforschung in ihrem Beitrag nicht behandelt, ist sinnvoll, aber dass sie sie gar nicht erwähnt, erstaunt etwas, da sich Göttinenschwärmerei und Matriarchatsforschung nicht in völlig getrennten Kreisen entwickelten.

Meret Fehlmann, Bilder der Großen Göttin im spirituellen Feminismus

Um die prähistorische Matriarchatsforschung geht es in Fehlmanns Artikel. Die Autorin konzentriert sich auf Marija Gimbutas, die als Archäologieprofessorin mit ihren Büchern zur Göttin großen Kreisen von Interessierten eine Art geprüfte, wissenschaftliche Grundlage für Visionen von einer prähistorischen, matriarchalen Gesellschaft und von der Verehrung der Göttinnen bot. Der spirituelle Feminismus blieb den traditionellen Geschlechterrollen stark verhaftet. Für Gimbutas spielten Modelle wie die von kriegerischen, patriarchalen Reiternomaden, die die friedlichen Kulturen Europas überfielen, eine Rolle. Sie distanzierte sich dabei nicht deutlich von völkischen Autoren und es gibt manche Anlehnung an die „Mythologische Schule“ des 19. Jahrhunderts. Fehlmann will jedoch bei Gimbutas eher ähnliche Denkstrukturen als direkte Einflüsse der betreffenden Autoren ausmachen.

Jutta Leskovar, „Brigid, I call thy name“. Keltische Göttinnen im Neuheidentum

Der letzte Beitrag thematisiert die keltischen Göttinnen, die sowohl für Wissenschaftlerinnen als auch für „NeuheidInnen“ von Interesse sind. Dabei geht Jutta Leskovar der grundsätzlichen Frage nach, welche Rolle die Wissenschaft in diesem Feld spielt. Tatsächlich gehören Göttinnen und die Ideen, die sich mit ihnen verbinden, wohl niemandem, ob in der Wissenschaft oder in neuen Kulturen. Aber wissenschaftliche Quellen werden als Material für spirituelle Interessen verwendet, und die Wissenschaft sollte der Öffentlichkeit die Reflexion auf diese Vereinnahmung zurückspeigeln.

Der Wert dieses Tagungsbandes liegt in den sorgfältig publizierten Einzelbeiträgen und dem Spektrum an Themen, Regionen und Epochen. Am meisten fehlt dem Buch der Versuch, die Artikel durch eine gemeinsame, aktualisierende Zusammenschau vor den Horizont weiterer Forschungsentwicklung zu

2004 oder Rosemary Radford Ruether, *Goddesses and the divine feminine: a Western religious history*, Berkeley 2005.

stellen.⁷ Welche Perspektiven ergeben sich für die zukünftige Forschung auf der Achse „Befunde – Interpretationen – Rezeption“? Ein Desiderat ist weiterhin, präzise Datengrundlagen für bestimmte Regionen zu erhalten, d.h. wegzukommen von „der“ Göttin hin zu Kultstätten⁸ oder regionalen Motivtraditionen und Typologien.⁹ Was oft als Schwäche von prähistorischen Funden wahrgenommen wird, nämlich dass uns aus dieser Zeit keine Texte zur Verfügung stehen, sollte methodisch als Stärke ausgeschöpft werden. Die Absenz von Texten zwingt dazu, materielle Hinterlassenschaften und vor allem Bilder als Quellen ernster zu nehmen, ihre eigene Agenda zu erfassen, bevor sie mit Namen oder mythischen Erzählungen korreliert werden.¹⁰ Ein Desiderat bleibt die kritische Hinterfragung von Erkenntnisinteressen – mit welchen Prägungen, in welchen Schultraditionen, in welchem disziplinären Kontext entstehen Bilder von Göttinnen oder gar eines vergangenen Göttinnenkults?¹¹ Interdisziplinäre Zusammenarbeit kann dafür den Blick enorm schärfen. Dekonstruktionen und Selbstreflexion gehören zum Kern jeder Wissenschaft, nicht nur der Genderforschung. Die Grundlage dafür ist die geduldige Neubeschaffung von Quellenmaterial und die Überprüfung von früheren Daten und Publikationen.

Prof. Dr. Silvia Schroer
Theologische Fakultät
Länggassstr. 51
CH-3012 Bern
E-Mail: silvia.schroer@theol.unibe.ch

⁷ Hier vermisst man den Blick über die Fächergrenzen, z.B. nach Mesopotamien; siehe Therese Rodin, *The World of the Sumerian Mother Goddess. An Interpretation of Her Myths*. *Historia religionum* 35, Uppsala 2014. Zur Levante vgl. David T. Sugimoto (ed.), *Transformation of a Goddess. Ishtar – Astarte – Aphrodite* (OBO 263), Freiburg CH – Göttingen 2014. In jüngerer Zeit wird die Frage eines Göttinnenkultes bereits im ausgehenden Neolithikum oder im Chalkolithikum in der Levante aufgrund von interessanten Funden neu diskutiert, vgl. dazu Silvia Schroer, *Gab es schon im frühen Chalkolithikum Göttinnenverehrung?: lectio difficilior*, 2/2018 (http://www.lectio.unibe.ch/18_2/schroer_gab_es_schon_im_fruehen_chalkolithikum_goettinnenverehrung.html).

⁸ Vgl. z.B. Yosef Garfinkel, *The Goddess of Sha'ar Hagolan. Excavations at a Neolithic Site in Israel*, Jerusalem 2004.

⁹ Zum Versuch eines auch methodisch fundierten Umgangs mit den sog. Idolen aus dem Vorderen Orient vgl. Othmar Keel / Silvia Schroer (³2010), *Eva. Mutter alles Lebendigen. Frauen- und Göttinnenidole aus dem Alten Orient*, Freiburg CH.

¹⁰ Silvia Schroer (ed.), *Images and Gender. Contributions to the Hermeneutics of Reading Ancient Art* (OBO 220), Freiburg CH – Göttingen 2006.

¹¹ Vorbildlich ist der Band von Julia M. Asher-Greve und Joan Goodnick Westenholz, *Goddesses in Context. On Divine Powers, Roles, Relationships and Gender in Mesopotamian Textual and Visual Sources* (OBO 259), Freiburg Ch – Göttingen 2013, siehe bes. 22-28 ihre Analyse des Diskurses über die Marginalisierung der Göttinnen in Mesopotamien.